

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 36 (1979)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

Solothurnische Denkmalpflege 1971–1976. Bericht der Altertümer-Kommission über die Jahre 1971–1976, 40.–45. Folge. Erstattet von Dr. GOTTFRIED LOERTSCHER, kantonaler Denkmalpfleger. [Separatdruck aus dem Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, 51. Band, 1978.] (Buchdruckerei Gassmann AG, Solothurn 1978.) 337 S., 350 Abb.

Der Bericht der Solothurnischen Denkmalpflege umfaßt eine doppelt so lange Zeitperiode im Vergleich zu früheren Publikationen. Der Autor stand jeweils vor der Frage, entweder über Kulturdokumente zu schreiben oder sie zu retten. Er wandte sich vornehmlich der praktischen Arbeit zu. 1977 ergab sich durch die Anstellung eines zweiten kantonalen Denkmalpflegers die personelle Entlastung, um die erwünschte Rechenschaft über die Tätigkeit der Solothurner Denkmalpflege der letzten Jahre abzulegen.

Der Bericht ist sehr umfangreich. Über 600 Sachgeschäfte aus allen Bezirken des Kantons sind dargestellt. Viele davon waren mit zeitraubenden Studien und Besichtigungen verbunden. Die erfaßten Gebiete sind äußerst vielfältig. Die Denkmalpflege befaßte sich (nach den Kapiteln des Berichtes) mit Burgen und Ruinen, Stadtbildern, Dorfbildern, Kirchen und Kapellen und Einzelgegenständen, bis hin zu Wegkreuzen und Wirtshauschildern.

Voraussetzung für solch umfassende Beratung ist ein gründliches Fachwissen. Der ehemalige Bezirkslehrer hat es sich durch das Studium der Kunstgeschichte erworben. Bereits die Doktorarbeit von GOTTFRIED LOERTSCHER über die Stiftskirche Schönenwerd öffnete den Blick für die Notwendigkeit der Denkmalpflege. 1951 wurde LOERTSCHER vom Kanton Solothurn für diese Aufgabe angestellt. Aus dem Bericht ist ersichtlich, wie Jahr für Jahr unwiederbringliches Kulturgut gerettet oder vor dem Zerfall bewahrt werden konnte.

Trotzdem, so wird im Bericht ausgeführt, muß die Denkmalpflege auch heute noch gegen den Strom schwimmen. Um Widerstände zu überwinden, kann sie sich allein auf Appelle, auf den guten Willen und auf die allenfalls vorhandenen Fachkenntnisse der Beteiligten abstützen, weil der Kanton Solothurn – wie die Mehrzahl der andern Kantone – leider noch kein Denkmalschutzgesetz besitzt, sondern sich lediglich auf Richtlinien berufen kann. Dazu kommt, daß für die wachsenden Aufgaben öffentliche Mittel immer schwerer zu beschaffen sind. Der Kanton Solothurn gab in den sechs Berichtsjahren 5,3 Millionen Franken an Subventionen für die Denkmalpflege aus. 90 Prozent davon sind für Restaurierungen aufgewendet worden.

Die unermüdliche Aufklärung über die Notwendigkeit der Denkmalpflege ist eine Daueraufgabe. Auch die Mitglieder von örtlichen Baukommissionen müßten in den Anliegen der Denkmalpflege geschult sein, meint LOERTSCHER. Er selber hat durch seine Publikationen, wie zum Beispiel den vorliegenden Mehrjahresbericht, das Wissen um die Vielfalt des Solothurner Kulturgutes stark erweitert und verbreitet. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen, oft in Zeitungen und für Jubiläen und jeweils mit sehr gekonnten Zeichnungen, seiner Hand bebildert, seien hier speziell erwähnt: «Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn» (Band III), «Kunstführer durch den Kanton Solothurn», «Altstadtführer Solothurn».

Wenn sich im Kanton Solothurn eine neue und positive Einstellung zu den Anliegen der Denkmalpflege abzuzeichnen beginnt, so ist dies unbestritten das Verdienst von GOTTLIEB LOERTSCHER. Er tritt demnächst in den Ruhestand.

Walter Kräuchi

VENCESLAS KRUTA: *Die Kelten.* Mit Beiträgen von MIKLÓS SZABÓ und CORDELIA SPAEMANN; Bildteil ERICH LESSING. (Verlag Herder, Freiburg/Basel/Wien 1979.) 256 S., 116 farbige Abb.

Das unlängst erschienene Werk von P.-M. DUVAL «Die Kelten» hat eine willkommene Ergänzung erfahren durch einen beachtlichen Bildband gleichen Titels von Duvals Mitarbeiter VENCESLAS KRUTA als Hauptverfasser. Ein Vergleich der beiden aus dem Französischen ins Deutsche übertragenen Gesamtdarstellungen erlaubt die erfreuliche Feststellung vollkommener Eigenständigkeit. Während die Betrachtungen des französischen Gelehrten P.-M. DUVAL vordergründig um die Wesensart der Kelten und ihre schöpferischen Leistungen kreisen und die Kunstwerke als Ausdrucksformen historischer Begebenheiten und gesellschaftlicher Strukturen würdigen, bemüht sich V. KRUTA um die Rekonstruktion eines Geschichtsbildes des keltischen Volkes durch weitestgehende Berücksichtigung aller sich anbietenden Quellen antiker Schriftsteller. Nur für die Aufzeichnung der Frühzeit, in der keltisches Wesen heranzureifen begann und entsprechende literarische Hinweise fehlen, bedient er sich rein archäologischer Methoden, die er übrigens in überzeugender Weise beherrscht. Das eindruckliche Vorwort hat sein Mentor, der sprachgewandte Archäologe P.-M. DUVAL, verfaßt. – V. KRUTA entwirft ein Geschichtsbild der aus dem rheinländisch-süddeutschen Ursprungsgebiet in ungebrochenem Siegeszug ausschwärmenden und weite Teile Europas überflutenden Kelten, das er – sorgfältig abwägend – mit den Ergebnissen der Bodenforschung in Einklang zu bringen versucht. Dabei kommt ihm die gründliche Kenntnis der Bodenaltertümer sehr zustatten; wohlvertraut mit den böhmischen Funden aus seiner Prager Zeit beim bekannten Keltologen und Publizisten J. FILIP und durch persönliche Beziehungen nicht weniger bewandert im Fundgut aus der Gegenwart keltischer Invasoren im verlockenden Italien, verfolgt er die Geschichte der keltischen Stämme und vermag anhand von formal- und werkstattgleichen Grabbeigaben verblüffende Belege aufzuzeigen sowie die Ausbreitung und Aufenthaltsgebiete der nur allzuoft von Unruhe ergriffenen und zur Wanderschaft getriebenen Stämme wahrscheinlich zu machen, nicht ohne stets den derzeitigen Forschungsstand in Erinnerung zu rufen oder im Zweifelsfalle auf den hypothetischen Charakter einer Erklärung oder Funddeutung hinzuweisen. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit ungelösten Problemen und die einläßliche Beschäftigung mit dem materiellen Kulturgut haben dem Autor die Sicht geweitet für die Aufdeckung bisher nicht erkannt oder nie klar zum Ausdruck gebrachter Zusammenhänge und Erklärungen; beispielsweise etwa die Verquickung der unter römischem Druck aus Oberitalien zurückflutenden Stämme und dem Aufkommen stadtartiger Oppida nördlich der Alpen.

Die Zusammenschau des jungen, durch eine stattliche Zahl von Einzelstudien ausgewiesenen Gelehrten vermittelt auch seinen Fachkollegen eine Menge Anregungen und neuer Einsichten. Dass es einem Archäologen keine Mühe bereitet, den einer wohlthuenden Dynamik nicht entbehrenden Beitrag in einem Zug zu lesen, spricht für die Qualität des vorgelegten Weltbildes einer einst mächtigen, aber an ihrer aufreibenden Rastlosigkeit und Zersprengung scheiternden Völkergemeinschaft. Die gelungene Synthese des sympathisch wirkenden Autors verdient alle Anerkennung.

Ein kürzerer Beitrag von MIKLÓS SZABÓ befaßt sich mit der Ausbreitung der Kelten im Donaauraum und im Balkan. Als Kenner ostkeltischer Verhältnisse und ausgewiesener Autor auf diesem

Gebiet («Sur les traces des Celtes en Hongrie, les Celtes danubiens et l'expansion balkanique») vermittelt der ungarische Archäologe eine wertvolle, auf den Hauptteil wohlhabend gestimmte Übersicht. Auch ihr liegt eine Aufgliederung in kürzere Kapitel zugrunde, was einer raschen Orientierung über einen Teilaspekt förderlich ist. Auf reges Interesse stößt seine in östlicher Sicht vertretene Auffassung zum ungarischen weit nach Westen streuenden Schwertstil mit Schwerpunkt im schweizerischen Mittelland.

Nach einer von J. V. S. MEGAWS in einer Rezension in «Antiquity» vorgetragenen Bemerkung wird neben V. KRUTA auch M. SZABÓ die Ehre zuteil, der «celtic art-history mafia» zugerechnet zu werden. J. V. S. MEGAW steht meines Wissens seit 1970 mit seiner «Art of the European Iron Age» noch immer auf der Kandidatenliste dieser vornehmen Vereinigung.

Der Bildteil von ERICH LESSING vermittelt eine Reihe kunstvoller Aufnahmen keltischer Gegenstände, doch beeinträchtigt die fast zwanghaft anmutende Effekthascherei letztlich die beabsichtigte Wiedergabe keltischer Wesensart, wie sie in den Bildern bei P.-M. DUVAL in vollendeter Form zum Ausdruck gebracht wird. Nicht unbedingt zum Vorteil gereichen außerdem übertriebene Vergrößerungen schmuckloser Objekte wie beispielsweise eines goldenen Totenschiffes von 6,6 cm Länge aus einem Grab am Dürnberg bei Hallein. Es wäre ungerecht, nicht auch qualitativ hochstehende Aufnahmen hervorzuheben, die Kunstelemente in bisher nicht gezeigter Schönheit und Prägnanz vermitteln. Wohltuend nehmen sich stimmungsvolle Landschaftsbilder aus, wo etwa das archäologische Geländedenkmal, das Oppidum, der Grabhügel oder die geheimnisvolle Opferquelle tatsächlich den wesentlichen Bildinhalt ausmacht und nicht durch ein photogenes Motiv aus der Natur an den Rand verdrängt erscheint. Der Bildauswahl liegt keine Systematik zugrunde; sie erfolgte nach bildwirksamen und in gewissem Sinn auch ästhetischen Gesichtspunkten. Eine Einheit zwischen Text und Bildteil wird nicht erreicht.

René Wyss

PAUL-MARIE DUVAL: *Les celtes*. (L'univers des formes. Gallimard, Paris 1977.) 330 S., 447 Abb., 2 Falttafeln und 2 Faltkarten.

Gegenwärtig erfreuen sich Gesamtdarstellungen über die Kelten und ihr Kunstschaffen großer Beliebtheit, und in den letzten Jahren ist eine ganze Reihe mit reichem Bildmaterial und teilweise als Bildbände ausgestatteter Veröffentlichungen über dieses unerschöpfliche und stets aufs neue faszinierende Thema erschienen. Unter ihnen zeichnet sich die Zusammenschau «Les celtes» des französischen Archäologen PAUL-MARIE DUVAL, eines hervorragenden Kenners der keltischen Kunst- und Kulturgeschichte, in einprägsamer Weise als ein in jeder Beziehung wohl gelungenes Werk aus. Eine bildhafte Sprache, ein flüssiger Stil und mit großer Sachkenntnis vorgetragene Betrachtungen bilden die Wesenszüge dieses Buches. Nicht weniger beeindruckend ist das in bestechender Qualität und in einwandfreier graphischer Gestaltung wiedergegebene Bildmaterial, das die bedeutendsten Kunstwerke der Kelten in sorgfältig getroffener Auswahl vor Augen führt. Als besonders wertvoll und nützlich, sowohl für die Vertreter der Fachwelt als auch für weitere stilkundlich interessierte Kreise, erweist sich im Bildteil der zweite, mit «Phantasie und ihre Gestaltung» überschriebene Abschnitt des Buches, der Teilaspekte der allgemeinen Stilistik vermittelt und ein reiches motivliches Anschauungsmaterial in sich vereinigt.

Der Hauptteil des Buches ist dem keltischen Volk im allgemeinen gewidmet, seiner Entstehung und Verbreitung aus dem Kerngebiet im rheinländisch-süddeutschen Raum. Mit viel Ein-

fühlungsgabe zeichnet der Verfasser das Wesen der keltischen Stämme nach und hebt als Kennzeichen Varietät, Zerfall, Zersplitterung und Versprengung hervor, Eigenschaften, die es dem mächtigen Volk versagt haben, ein Reich zu gründen. Die Behandlungsweise des Themas kreist stets um das Kunstschaffen, aus welchem sich erstaunlich viele kulturgeschichtlich relevante Tatsachen herauslesen lassen. Ganz offenkundig wird dies bei der Besprechung der anfänglich von einer Adelsschicht geprägten, später jedoch in zunehmendem Maß demokratische Züge aufweisenden Gesellschaftsstruktur. Zu den besonderen Anliegen des auch in der klassischen Archäologie bewanderten und die kulturellen Leistungen der Kelten in mancher Beziehung in der Tradition P. JACOBSTHALS würdigenden Autors zählt die Betrachtung der vielfältigen Kontakte keltischer Künstler mit Handwerkern oder Produkten aus dem italisch-etruskischen und griechischen Kulturkreis; nicht übersehen werden auch Einflüsse aus dem Machtbereich der den Kelten im zivilisatorischen Vergleich nicht unähnlichen Skythen im Schwarzmeergebiet. Insgesamt erfährt die schöpferische Hinterlassenschaft der Kelten eine individuelle Würdigung und Belebung. Dem Leser wird so das überlieferte Kulturgut nähergebracht und ihm die Augen geöffnet zum Erkennen des Phantastischen und Ungestümen, er gewinnt ein Verständnis für den keltischen Künstler in seinem zwanghaften Bestreben, verschiedenartige Motive ineinanderfließen zu lassen oder sie in nicht wieder erkennbare Einzelelemente aufzulösen.

Zu wünschen bleibt, dass auch der Leser mit germanischer Seele über das zum vollen Verstehen des vorliegenden Werkes notwendige Feingefühl verfügt. Er droht sonst einem Anflug von Abwehr und ungerechtfertigter Kritik zu erliegen, zu welcher Befürchtung bereits veröffentlichte Besprechungen über die deutsche Ausgabe Anlaß gegeben haben.

René Wyss

ERNST BACHER: *Die mittelalterlichen Glasgemälde in der Steiermark*. 1. Teil: *Graz und Straßengel*. (Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Wien/Köln/Graz 1979.) 208 S., 554 Schwarzweißabb., 8 Farbtafeln.

Unter Mitwirkung des internationalen Kunsthistorikerkomitees unter dem Patronat der Union Académique Internationale erscheint seit mehreren Jahrzehnten ein weltweites Inventarisationswerk, betitelt «Corpus Vitrearum Medii Aevi». Die an diesem Unternehmen beteiligten Länder veröffentlichen in unregelmäßigen Abständen auf diese Weise ihre Schätze an mittelalterlichen Glasmalereien. Die Herausgabe der österreichischen Bände betreut das Institut für Österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes mit Unterstützung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Der bewährten Kennerin EVA FRODL-KRAFT sind die beiden bereits bestehenden österreichischen Corpusbände zu verdanken. Sie hat 1962 den ersten, den mittelalterlichen Glasgemälden in Wien gewidmeten Band veröffentlicht; genau zehn Jahre später legte sie die Zusammenstellung der Scheiben in Niederösterreich vor, nämlich in einem 1. Teil Albrechtsberg bis Klosterneuburg. Bereits sieben Jahre danach ist nun ein weiterer Corpusband herausgekommen, der die mittelalterlichen Glasgemälde in der Steiermark in einem 1. Teil erfaßt. ERNST BACHER hat einerseits Graz bearbeitet mit Dom, Hoforatorium, Leechkirche sowie die Bestände im Landesmuseum Joanneum, andererseits den Glasgemäldeschmuck der Wallfahrtskirche zu Straßengel. Er konnte sich zudem auf die von Dr. HENRIETTE BRANDENSTEIN auf dem Gebiet von Genealogie und Heraldik gemachten bibliographischen und historischen Vorarbeiten stützen.

Eine knappe kunstgeschichtliche Einleitung setzt die Glasgemälde in ihren kultur- und kunsthistorischen Bereich und weist

auf die wichtigsten Verbindungen zu gleichzeitigen Dokumenten wie etwa Wand- und Buchmalerei. Die Glasgemälde sind anschließend in einem Katalog systematisch erfasst. Dieser hält sich konsequent an folgende Stichworte: ikonographisches Programm, Komposition, Ornamentik, Erhaltung, Farbigkeit und Technik, Stil und Datierung. Sehr erfreulich ist die Qualität der Abbildungen. Glasgemälde zu photographieren, so daß sie in Publikationen wissenschaftliche Aussagekraft besitzen, gehört bekanntlich zu den schwierigsten Aufgaben. Im vorliegenden Band sind nicht nur die Farbtafeln gut gelungen, sondern auch die Schwarzweißaufnahmen der Scheiben. Da vor allem mit Auflicht photographiert worden ist, ließen sich die sonst so störenden Hell-Dunkel-Kontraste vermeiden. Diese Art von Beleuchtung der Glasmalereien sowohl von hinten als auch von vorne erfordert viel technisches Können, denn mit zuviel Auflicht treten nur allzuleicht die Verbleibungen dominierend hervor. Den Photographen gebührt somit Anerkennung für ihre umsichtige Aufnahmetechnik. Interessant sind ferner die photographische Umsetzung der Erhaltungsschemata sowie die eingangs gezeichneten 38 verschiedenen Hintergrundsornamente. Als Entlastung des Kataloges gedacht, bilden sie zugleich eine wertvolle stilistische Zusammenstellung. Der ganze Band zeichnet sich durch eine sorgfältige Konzeption, umfassende Dokumentation und klare Übersichtlichkeit aus. Nicht zuletzt sollte auch die Wahl von Papier für Text- und Bildseiten für weitere Corpusbände in den verschiedenen Ländern als Vorbild dienen.

Jenny Schneider

WALTER RUPPEN: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis*, Bd. II: *Das Untergoms*. (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 67.) (Birkhäuser-Verlag, Basel 1979.) XVI und 478 S., mit 343 Abb., 4 Farbtafeln.

Bereits 1976 erregte der erste Walliser Kunstdenkmälerband von WALTER RUPPEN einiges Aufsehen. Neue Dimensionen in der Inventarisierung, eine verstärkte Berücksichtigung bis anhin wenig gewürdiger Zeugnisse des ländlichen Bauens und unkonventionelle Schritte in der Präsentation warfen Wellen auch außerhalb des engeren Fachkreises. Einerseits wurde die minutiöse wissenschaftliche Arbeit WALTER RUPPENS anerkannt, andererseits stellten sich auch aufgeschlossene Fachkollegen den Perspektiven dieser Mikroanalysen skeptisch entgegen.

In seinem zweiten Band, der das kunst- und kulturhistorische Erbe des Untergoms präsentiert, ist WALTER RUPPEN seinen Weg konsequent weitergegangen, ohne allerdings Konsequenzen aus den Kritiken zu ziehen. Nach dem gleichen Rezept und in identischer Konzeption sind dem ersten Inventarband weitere 478 Seiten hinzugefügt worden, das gesamte Goms liegt nun Dorf für Dorf in einer einheitlichen Bestandesaufnahme zwischen vier schwarzen Buchdeckeln.

Nur die Stofffülle und das Ausmaß der Inventarisierung waren zu dieser Zweiteilung der Kunstlandschaft des obersten Wallis

zwingend, kulturelle Unterschiede zwischen den beiden ehemaligen Großpfarreien Münster und Ernen gibt es kaum. Dominiert im Obergoms der Barock, so ist es im unteren Teil der Talschaft die späte Gotik und die frühe Renaissance der Schinerzeit. Haben sich oberhalb der Fiescher Talstufe eher größere Dörfer an lawinengeschützten Lagen gebildet, so fächert sich das Siedlungsbild im unteren Teil der Talschaft in einem bunten Kranz von Dörfchen und Weilern auf. Sprache, Volkstum und Geschichte haben die einzelnen Ortschaften jedoch gemeinsam, und ihre Kunstgeschichte zeichnet sich durch ähnliche Grundzüge aus. Wie in anderen inneralpinen Gebieten, so läßt sich auch im Goms ein Stilretardismus beobachten, der von plötzlichen Innovationen, von Kontakten mit fernen Zentren der Kultur durchbrochen wird. Als zweites bestimmendes Moment erweist sich das Verhaftetsein in der eigenen regionalen Tradition, die besonders in der Entwicklung des Profanbaus hervortritt.

Mit besonderer Vorliebe wendet sich WALTER RUPPEN dieser zweiten Schicht der Kunstgeschichte zu. Die an traditioneller Bausubstanz reichen Gommer Dörfer fordern ihn zum Durchleuchten ihrer Strukturen, zum kunsthistorischen Erfassen ihres Charakters heraus. Durch nach wie vor unglücklich gestaltete Planchen, durch Flugaufnahmen, die in der Gegenüberstellung eher verwirren als klären, und durch ein schwerfälliges Koordinatensystem wird der Zugang zu dieser wesentlichen Substanz des Bandes reichlich erschwert. Nur begrenzt lassen sich aus der Flut von Belegen einige Grundzüge herausdestillieren, nur mühsam findet man sich als Leser in Dörfern zurecht, die man vielleicht noch stückweise aus eigener Anschauung kennt. Durch die Ausbreitung von nahezu allem, was sich kunsttopographisch erfassen läßt, sind die Höhepunkte dieser Kunstlandschaft nur noch nach längerem Suchen zu erspüren und vieles, was von besonderem kunsthistorischen Interesse ist, versinkt im Gleichmaß der Regionalkultur. Der Gommer Ethnographie wird dieser Band zudem wenig gerecht. Wo sich ethnographische Themen finden lassen, erfolgt die Annäherung aus kunsthistorischer Sicht, wo ein Beitrag zur Regionalkultur geleistet werden soll, bleibt dieser Stückwerk. Im Spannungsfeld zwischen lexikographischer Aufreihung und Kulturmorphologie stößt der Verfasser an Grenzen, die im Auftragsrahmen eines Kunstdenkmälerbandes nicht überschritten werden können. Die erwünschte Synthese der beiden Bereiche zu einem harmonischen Gesamtbild wirkt erzwungen und läßt mehr Fragen offen als Lücken ausgefüllt. So überläßt es WALTER RUPPEN anderen, die Früchte seiner Arbeit zu ernten, sei es in Form eines Führers durch die Kunstlandschaft oder im Projekt des irgendwann einmal erscheinenden Bauernhausbandes.

Es bleibt, den Inventarisatorenfleiß und das Fingerspitzengefühl bei der Datenermittlung und Wertung zu würdigen. Das hohe handwerkliche Niveau dieses zweiten Walliser Bandes ist unbestritten. Wer sich mit der Kunst- und Kulturgeschichte des alpinen Raumes auseinandersetzt, wird ihn als unentbehrliches Nachschlagewerk zur Hand nehmen müssen. Die Folgebände erwartet man mit Spannung. Ob sie auf die hier geäußerten Wünsche eingehen und sie berücksichtigen? David Meili

ERRATA

zum Artikel von W. U. GUYAN in Heft 3/1979, S. 151–204

S. 151 rechts, Z. 9–5 v. u.: Die Berücksichtigung der Photos des Grabungsbefundes im Übersichtsplan (Tafel II, nach S. 170) ist unterblieben. Die betreffenden Zeilen sind zu streichen.

S. 162, Abb. 10: Richtiger Legendentext: Niveaueverhältnisse im Kloster.

S. 203, Abb. 70: Die Nordrichtung ist falsch angegeben. Norden ist oben.